

# Mehr Geld für eine Organspende

VON CLAUDIA DANNHAUSER (Die Presse) 22.07.2006

## Die Spitäler sollen motiviert werden, die Transplantationen zu steigern

WIEN. An sich gibt der Transplantationsbericht für das Jahr 2005 keinen Anlass zur Sorge, im Gegenteil. Wie das Öbig (Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen) recherchierte, liegt Österreich international im Spitzenfeld. Nur Spanien und die USA sind besser, ihr Spenderaufkommen lag 2004 bei 34,6 beziehungsweise bei 24,4 pro einer Million Einwohner. Österreich zählte 2004 22,1 Spender. Außerdem ist die absolute Zahl der Spender 2005 - nach einem Rückgang im Jahr davor - wieder gestiegen und zwar signifikant, von 164 auf 192.

Dennoch: Das spanische Beispiel zeigt, dass es noch viel besser gehen kann. Das Öbig analysierte deshalb, was das "Spanische Modell" so erfolgreich macht. Es ist jedenfalls nicht, wie man vielleicht glauben könnte, das intensive Werben bei Angehörigen oder noch lebenden potenziellen Spendern um ein Organ. Vielmehr ist es zum größten Teil die effiziente und auch aufwendige Organisation des Organspendewesens, durch die potenzielle Spender rasch identifiziert werden können.

Spanien beschäftigt dafür mehr als 300 Personen, davon zwei Drittel Ärzte. Die Organisation ist dreigeteilt. Es gibt eine nationale und eine regionale Ebene und eine in den Krankenhäusern. Wie wirkungsvoll das ist, zeigt die Statistik: 1989 lag die Spenderate in Spanien bei 14,3 pro einer Million Einwohner. 2005 hatte man 35,1 erreicht, in einzelnen Provinzen (wie den Balearen) sogar 46,9.

Das Öbig meint, dass zum Erfolg der Spanier auch eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit beiträgt. Nur noch 16,5 Prozent der Angehörigen lehnten eine Organentnahme ab, im Vergleich zu 27,5 Prozent im Jahr 1992.

An sich wäre es in Spanien wie auch in Österreich allerdings erlaubt, auch ohne Einwilligung der Angehörigen ein Organ zu entnehmen. Man müsste noch zu Lebzeiten ausdrücklich festlegen, dass man kein Spender sein will, um das zu verhindern.

Interessant ist auch, dass in Spanien der Anteil der männlichen Spender mit 62,9 Prozent signifikant höher ist als der von Frauen. Warum dies so ist, wurde nicht erkundet. Gestiegen ist in jedem Fall auch das Alter der Patienten, denen Organe entnommen werden. 38 Prozent sind über 60 Jahre alt, 18,2 Prozent sogar über 70 Jahre.

Da setzt Erwin Rasinger, Gesundheitssprecher der ÖVP an. Er glaubt, dass auch in Österreich mehr ältere Spender erfasst werden sollten und dass es im Bereich der Nierenlebendspender einen Nachholbedarf gibt. In diesem Bereich liegt Österreich deutlich hinter Norwegen, den Niederlanden, Schweden, der Schweiz, Australien und den USA zurück.

Rasinger erwartet sich durch einen finanziellen Anreiz einen Sprung in der Statistik: Den Spitälern bereitet die Meldung eines Organspenders schließlich hohe Kosten. Ein Hirntoter muss länger als notwendig auf der Intensivstation versorgt werden, ein Team zur Organentnahme gestellt oder unterstützt werden. Bisher stehen für den Ausgleich der Kosten, für die bereits bestehenden vier Transplantationsreferate in Österreich und für die Organtransporte 1,8 Millionen Euro zur Verfügung. "Das sollte zumindest auch drei Millionen Euro hinaufgesetzt werden", so Rasinger.

Im Gesundheitsministerium reagiert man prinzipiell positiv: "Wir kennen den Öbig-Bericht und wissen, dass es Optimierungsmöglichkeiten gibt. Die bestehen sicher auch darin, dass man einzelne Glieder in der Kette ressourcenmäßig besser ausstattet."